

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 8

Artikel: Rednerinnen
Autor: Dück, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rednerinnen.

Der vergangene Kriegswinter war wie keiner zuvor eine Zeit der innern Sammlung.

Der Tatsache, dass weniger Lust und auch weniger Gelegenheit zu Theater und Unterhaltungen vorhanden war, kam die andere Tatsache entgegen, dass man für sein persönliches Leben lernen und gewinnen wollte, so viel man konnte. Herz und Sinn öffneten sich mehr denn je, um nichts zu versäumen, was in den veränderten Lebensverhältnissen wichtig und notwendig werden konnte. Denn auch bei uns in der Schweiz, der kriegverschonten, gab's Arbeitslosigkeit, reduzierten Gehalt, hochgetriebene Lebensmittelpreise, veränderte Ernährung, veränderte Erwerbsarbeit, auseinandergerissene Familien, materielle und seelische Not aller Art. Kein Wunder, dass sich Kirchen und Vortragssäle füllten wie nie zuvor.

Ein beglückendes Gefühl muss es sein für einen Redner, eine Rednerin, mit warmem Herzen vor die Hunderte hintreten und aus dem Schatze der Erfahrungen mitteilen zu können, die Augen der Hörer hinzurichten auf bessere Zeiten und ihren Glauben an einem hellen Hoffungsstern zu stärken.

Solche geistigen Führer sind in diesem Winter neben den alten auch neue erstanden, und was besonders erfreulich ist, auch viele Frauen haben die Rednertribüne bestiegen.

Welche Schätze ruhen in diesen Frauenherzen! Ist das unser vielgeschmähtes weibliches Geschlecht, das oberflächlich nur von allem nippt, das dilettantisch in alle ernsteren Bestrebungen hineinpfuscht, das nicht logisch denken kann? Ich staune und staune nur immer wieder aufs neue, dass uns solche Frauenkräfte so lange verborgen bleiben konnten. Oder waren sie am Ende früher gar nicht vorhanden und erst durch die bessere Mädchenbildung der heutigen Tage entfaltet worden? Sie waren früher wohl auch vorhanden, aber gebunden in ihre engere Welt der vier Wände. Gebt Raum für sie, wir brauchen sie, die Gemeinde, das Vaterland, die ganze Welt braucht sie! Die hasserfüllte Welt schreit nach Frauenliebe, Frauengedanken: sie ist krank und todeswund, weil sie das Weib verleugnete.

Tausende haben diesen Winter aus Frauenmund Grosses und Erhebendes vernommen. Nirgends ein halb leerer Saal. Und wenn sich auch die Vorträge drängten wie die Tage selbst, so gab es immer volle Säle. Frauen aller Stände setzten sich zusammen, die Näherin neben die Lehrerin, die reiche Dame neben die Waschfrau. Sie alle fühlten sich vereinigt in dem Gedanken, nochmals zur Schule zu gehen wie ehemals, als sie auf der gleichen Bank sassen, nochmals lernen zu wollen wie kleine Mädchen.

Und die, die da vor ihnen standen am Rednerpult, die waren gar zu oft *Berufslehrerinnen*. *Die Lehrerin als Rednerin!* Ja, mit Stolz erfüllt es mich jedesmal, wenn eine Kollegin aus dem geliebten Stande so sicher und ernst da vorne steht und ihre grossen Zuhörerinnen gerade so fesseln kann wie ihre Kleinen in der Schulstube. Oft mag sie in der Praxis ja wohl den Wunsch haben, einmal die Mütter vor sich zu sehen. Nun steht sie vor ihnen, so klug und doch so lieb und bescheiden und ist ihrer Aufgabe voll und ganz gewachsen.

Solch ein Vortragsabend einer Lehrerin befestigt, wenn es noch nötig sein sollte, im Volksbewusstsein die Stellung der Lehrerin, knüpft vor allem auch die Fäden, die Schule und Haus miteinander verbinden.

Das „*Volk*“ der Frau, vor dem sie spricht, ist hauptsächlich, aber nicht ausschliesslich, das weibliche. Wir sind gewohnt, leider, besonders wo es sich um Volksrechte, Volksabstimmungen usw. handelt, unter dem Volk nur die Männerwelt zu verstehen. Die *sozialistische Frau* hat in bezug auf ihr Auditorium entschieden viel vor der „bürgerlichen“ voraus. Sie wird für voll erachtet (wenigstens offiziell!) und würdig erfunden, der politischen Partei anzugehören, diese an Tagungen zu vertreten und gleich dem Manne vor der Rednertribüne herab zum Volke zu sprechen. Die *Frauentage*, die jeweilen überall in der Schweiz an dem gleichen Sonntag im März stattfinden, sind eine gute Schule für sie. Ich habe schon sehr gute und geistvolle Reden von Frauen an Frauentagen gehört, und ich habe sie beneidet um die Freiheit und um den Mut, mit dem sie in politische Zeitfragen eingegriffen haben. Ein halb unbewusstes Gefühl ist mir aber allmählich deutlich und deutlicher geworden, und das ist dies: die sozialistischen Frauen reden oft noch so, wie ihre Parteikollegen reden. Man fühlt durch allen Geist, alle Schärfe, alle Beredsamkeit hindurch: das ist nicht in erster Linie die Frau, die spricht, sondern vor die weibliche Anschauungs- und Denkweise hat sich etwas Wesensfremdes — Angelerntes ist nicht der richtige Ausdruck — hingedrängt. Es ist nicht der politische Stoff an und für sich, der im Hörer oft das Gefühl des Unbefriedigtseins zurücklässt, sondern die spezifische männliche Art des Denkens in einer Frau. Doch das ist nur ein Übergangsfehler, der verschwinden wird in dem Masse, als mit der Entwicklung der Frauenbewegung die Frau wieder mehr sich selbst findet.

Hat die sozialistische Rednerin den grossen Vorteil, dass sie ihr Arbeitsfeld auf politischem Gebiete vor sich erschlossen sieht, dass sie dafür aber Gefahr läuft, die Männer zu kopieren, so hat die „bürgerliche“ jetzt noch weder Vorteil noch Gefahr auf ihrer Seite. Die Rednertätigkeit bleibt ihr länger verwehrt; sie kann aber dafür besser sich selbst treu bleiben, besser ihre weibliche Eigenart hinüberretten in das zukünftige öffentliche Leben. Das ist von allerwichtigster Bedeutung. Denn nicht die Zahl der Männer, sozusagen, zu vermehren ist unsere Mission, sondern den weiblichen, mütterlichen Einschlag im Staatsleben zum Durchbruch zu bringen, eben das, von dem ich oben sagte, dass die Welt aus Mangel daran fieberkrank geworden ist. Das höchste Lob der Rednerin soll nicht heissen: sie kann reden wie ein Mann! Sie lerne es, ohne einen Anflug von Bitterkeit über den vermeintlich verächtlichen Unterton gerade den höchsten Ruhm herauszuhören aus den Worten: sie redet wie eine echte Frau!

Auf einem ganz andern Gebiete sind die Frauen ebenfalls seit langem Volksrednerinnen geworden, das ist in der *Heilsarmee*. Dort wird nicht gefragt: bist du Mann, bist du Weib? Die heisse Liebe zum Werke und die intellektuelle Fähigkeit allein entscheiden dort, wer zur Führung berufen ist. Gerade an die schwersten Posten werden oft Frauen berufen. Auf der Rednerplattform stehen sie so selbstverständlich wie die Männer. Und gerade hier ist das weibliche Geschlecht an seinem rechten Platze. Das seelsorgerische und soziale Wirken entspricht der innersten weiblichen Natur. Das Raten, Belehren, Trösten, Zureden, Zum-Himmel-weisen liegt so sehr in jedem echten Weibe drin, dass auch das Besteigen der Plattform seinem Wirken nichts von seiner Weiblichkeit nimmt. Ich sehe mit Freude und Vertrauen der Zeit entgegen, wo in der Schweiz neben dem männlichen auch der weibliche Pfarrer amten wird. Ein prächtiges Beispiel weiblicher Seelsorge- und Predigertätigkeit haben wir in der edeln,

feinen Gestalt der Kommissärin *Frau C. Oliphant-Schoch*. Wir schauen auf zu ihr als zu einer Pfadfinderin im besten Sinne des Wortes.

Nicht sehr weit ab von diesem Feld religiöser Berufsbetätigung liegt das sittlich-religiöse Gebiet, wie es mehr gelegentlich und spontan unter anderen von *Frau Pastor Adolf Hoffmann* aus Genf und *Frau Dr. Gerber* aus Bern gepflegt werden. Sie gehören zu unsern besten Volksrednerinnen. Diese Frauen spenden aus ihrem reichen, überquellenden Gemüt, ihrer tiefreligiösen Innerlichkeit den Zuhörerinnen Trost und Erhebung, wie kein Pfarrer auf der Kanzel es besser kann, und lassen Saiten in uns erklingen, ja erschüttern uns im Tiefsten, wie nur Genossinnen des eigenen Geschlechts es vermögen. Frau Hoffmann ist mehr die Aristokratin, Frau Dr. Gerber mehr die Demokratin des Wortes; der erstern stehen alle Stimmregister und eine glänzende Technik zur Verfügung; die letztere spricht in schlichtem, heimeligem Schweizerdeutsch von Herz zu Herz. Aber echt, wahr und hinreissend sind sie beide.

Zur Rednerin gehört unbedingt das *freie Wort*. Diejenige, die dieses nicht zu Gebote steht, ist nicht eine Rednerin, sondern eine Referentin. Wir haben in der deutschen Schweiz noch nicht viele Rednerinnen. Frau Dr. *Hedwig Bleuler-Waser* darf aber nicht vergessen werden, obschon wir sie diesen Winter — und von Rednerinnen, die wir in diesem Kriegswinter gehört haben, sollte gesprochen werden — nicht zu hören die Freude hatten. Das gleiche gilt von Fräulein *Else Spiller*. Ihr beider Arbeitsfeld ist weit wie das Leben selbst; Frau Dr. Bleuler hat für alles ein kluges und neue Wegeweisendes Wort, was in Beziehung steht mit Abstinenz, Volkswohl und Mädchenbildung; Fräulein Spiller neigt mehr zu Philanthropie und hat sich in der Schaffung der Soldatenstuben nicht nur durch das Wort allein, sondern auch durch die unerschrockene Tat ein unvergängliches Verdienst erworben.

Aber die kleine Zahl der Rednerinnen wird ergänzt durch eine Reihe ganz *ausgezeichneter Referentinnen*. Wieviel tüchtige Arbeit wurde hier geleistet gerade von Lehrerinnen. Hier Namen zu nennen, wäre in einer Lehrerinnenzeitung nicht angebracht. Sie sind in unsern Kreisen bekannt und hochgeschätzt. Es möge mir nur gestattet sein, die feine Arbeit einer Kollegin hier zu erwähnen, die zum ersten Male mit einem Vortrage an die Öffentlichkeit getreten ist. Es ist die Arbeit der Vorsteherin der Frauenarbeitsschule in St. Gallen, Fräulein *Hermine Kessler*, über: Frauen und Töchter im st. gallischen Erwerbsleben. Nach einer nach Quellen ausgearbeiteten historischen Studie über Handel, Industrie und Gewerbe in St. Gallen, natürlich mit spezieller Berücksichtigung der weiblichen Arbeitskraft, geht die Vortragende über zu der Gegenwart und deckt mit warmem, sozialem Verständnis die Nöte und Notwendigkeiten der verschiedenen Berufsgruppen auf. Für die Heimarbeiterinnen fordert sie eine Heimarbeitszentrale, für die weiblichen Lehrlinge Berufsexpertinnen, für die Fabrik- und Geschäftsmädchen die Fabrikpflegerin, für die schulentlassenen Mädchen die Berufsberatungsstelle. Fräulein Kesslers Vortrag erscheint im Drucke und erweist sich als schöpferisch, da mehrere der Postulate schon energisch an die Hand genommen werden.

So vermag auch das weibliche Geschlecht von Jahr zu Jahr mehr beizutragen zur Höherführung des Volkes, nicht allein durch praktische Arbeit, sondern auch durch das *lebendige Wort*. Wie seine intellektuelle, so wird auch seine *physische Kraft* bei einiger Schulung sich entwickeln und vollständig den Anforderungen genügen. Denn auch die Anforderungen werden sich verfeinern und den dröhnenden Donner der Beredsamkeit nicht mehr ertragen.

„Das sind die Worte des Königs Samuels,
Die Lehre, die ihn seine Mutter lehrte:

„Sie tut ihren Mund auf mit Weisheit
Und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.“

Kein besseres Motto als dieses „Lob des tugendsamen Weibes“ in den Sprüchen Salomos kann sich die Rednerin geben. Unser Ideal bleibe das gleiche wie das des alten Weisen; nur die Form ist verändert. Die Bühne des Lebens hat sich erweitert; das Weib darf nicht mehr schweigen in der Gemeinde. Zu Nutz und Frommen aller tue sie ihren Mund auf mit Weisheit, und da, wo sie nicht ihr verfeinertes Pflichtgefühl treibt — da wisse sie auch zu schweigen mit Weisheit.

Anna Dück.

Aus dem Aufsatzheft meiner III. Klasse.

Am Schluss des Schuljahres bat meine in die Oberschule übertretende dritte Klasse um ihre Sprachhefte. Natürlich, die Schülerinnen hatten das Recht, was sie schwarz auf weiss geschrieben, auch nach Hause zu tragen. Dennoch habe ich gezögert, ihrem Wunsche zu entsprechen, denn vollgeschriebene Schulhefte, die nach Hause getragen werden, gehen dem Geschick entgegen, verschmiert, zerknüllt, zerrissen zu werden.

Und doch klebt an ihnen viel heisses Bemühen, viel kindliche Geistesarbeit und Geduld, ein Stückchen Leben von Lernenden und nicht minder von Lehrenden. Grosse Geister werden zwar über diese Ansicht lächeln und finden, es lohne sich nicht, um einiger Elementarschüler-Aufsätzchen willen, die je fünf bis zehn Sätze enthalten, soviel Aufhebens zu machen.

Es ist auch nicht das einzelne Aufsätzchen an sich, dem wir eine besondere Bedeutung beimessen, sondern vielmehr sein Werdegang, seine Entstehungsgeschichte; denn an einer Arbeit, die z. B. folgende Sätze enthält: „Draussen ist alles weiss. Vor einer Woche hat es stark geschneit. Aber in der Stadt räumt man den Schnee schon fort. Männer streuen Sand auf die Trottoirs. Wagen voll Holz und Kohlen fahren in die Stadt. In den Schaufenstern sind Winterkleider, Schlitten, Schlittschuhe, Ski und Weihnachtssachen ausgestellt,“ an einer solch kleinen Arbeit ist wirklich wenig zu sehen. Besonders dann nicht, wenn die Sätze sauber geschrieben sind, nichts durchstrichen, nichts hineingeflickt, kein Klebs auf weiter Flur zu treffen ist, nicht über die Randlinien geschrieben ist und keine oder nur ganz wenige Schreibfehler zu finden sind. Dann nimmt man so ein Aufsätzchen mit ruhiger Selbstverständlichkeit hin, während Seiten des Schreibheftes, welche die roten Flammenzeichen der korrigierenden Feder, „Kratzfüsse der kindlichen Flüchtigkeit“ und nach allen Seiten explodierende Tintenflecken zeigen, eigentlich viel interessanter aussehen und viel mehr Anlass zu tief sinnigen Betrachtungen geben.

Besonders in der Gegenwart schwört man auf den Satz: Inhalt ist alles, Form ist nichts! Freier Aufsatz statt Klassenaufsatz, eigene Gedanken, statt vorgespochener, auswendig gelernter Sätze!

Gewiss, wir anerkennen auch gerne die freie Produktivität der Schüler und lassen sie zur Abwechslung frei und fröhlich Aufsätzchen schreiben wie: „Eine Mäusegeschichte.“ „Als es kein Petroleum hatte.“ „Vom Nebel.“ „Meine